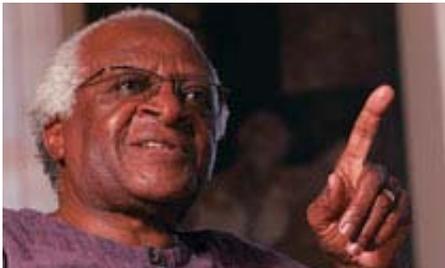


SPIEGEL-GESPRÄCH

„Vergessen braucht seine Zeit“

Der Friedensnobelpreisträger und ehemalige Erzbischof von Kapstadt, Desmond Tutu, über seine Kritik an der südafrikanischen Regierung, das schwere Erbe des Kolonialismus und die Probleme Afrikas im Kampf gegen Kriege und Krankheiten



TOBY SELANDER

Tutu, 73, wurde Anfang der achtziger Jahre zur Stimme des Protests gegen die Apartheidpolitik. Der Kirchenpolitiker vermittelte zwischen Nelson Mandelas Afrikanischem Nationalkongress (ANC) und dem letzten weißen Präsidenten, Frederik Willem de Klerk.

SPIEGEL: Herr Erzbischof, jahrzehntlang haben Sie gemeinsam mit dem jetzigen südafrikanischen Präsidenten Thabo Mbeki gegen die Apartheid gekämpft. Nun scheint es erste Zerwürfnisse zwischen Ihnen beiden zu geben. Was ist los im Regenbogenland?
Tutu: Ja, ich habe ihn ein wenig kritisiert. Ich rede halt so, wie ich glaube, dass Gott

es wünscht. Dass dies nicht immer jedem in den Kram passt, damit muss ich leben.

SPIEGEL: Worum ging es in Ihrer Auseinandersetzung?

Tutu: Ich bin zum Beispiel der Ansicht, die Regierung hätte sehr viel früher gegen die Ausbreitung der Aids-Seuche aktiv werden müssen.

SPIEGEL: Thabo Mbeki hat einen Zusammenhang zwischen dem HI-Virus und der Krankheit Aids öffentlich bezweifelt ...

Tutu: ... und wir haben leider sehr viel Zeit vergeudet, statt eine kraftvolle Kampagne in Gang zu setzen. Doch es gibt noch andere Dinge in diesem Land, die einer Lösung harren. Die Armut zum Beispiel.

SPIEGEL: Sie haben öffentlich gefragt, welchen Wert „Black Economic Empowerment“ habe – die stärkere Einbeziehung der Schwarzen in die Wirtschaft –, wenn „nicht die große Mehrheit, sondern eine kleine Elite“ davon profitiere.

Tutu: Es leben immer noch viel zu viele unserer Landsleute in unglaublicher Armut, während andere reicher werden. Es muss doch möglich sein, darüber öffentlich zu diskutieren. Ich bin kein Mitglied der Re-

gierungspartei ANC. Darum fühle ich mich frei zu sagen, was ich denke. Schon unter Mandelas Präsidentschaft habe ich ANC-Funktionäre für ihre hohen Gehälter kritisiert. Und zu Mandela selbst habe ich gesagt: Wenn du dich nicht zurückhalten kannst mit deiner Freundin Graca, musst du sie heiraten. Das hat er dann auch getan.

SPIEGEL: Auch wenn Sie den Konflikt mit Mbeki herunterspielen – er beschäftigte wochenlang die Medien. Der Präsident hat zu verstehen gegeben, dass er Sie für einen Lügner und Scharlatan hält.

Tutu: Es hat schon ziemlich robuste Reaktionen gegeben. Aber ich habe Erfahrungen im Kampf. Ich sagte mir: „Setz dir deinen kleinen Stahlhelm auf und warte, was da kommen möge.“ Ich weiß, welchen Preis man zahlen muss, wenn man sich in die Öffentlichkeit wagt.

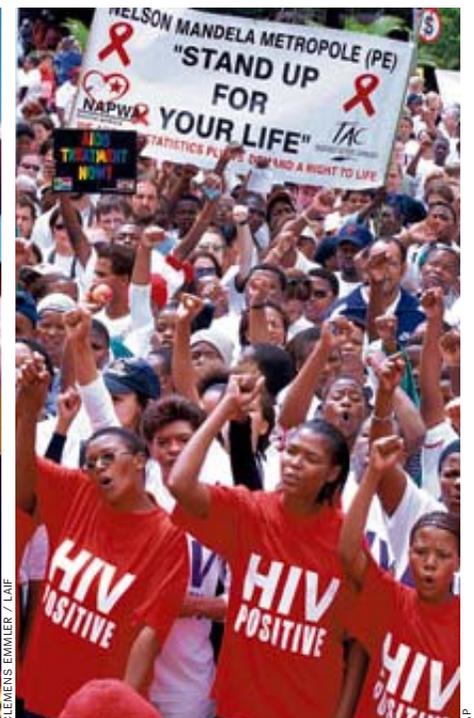
SPIEGEL: Insgesamt aber sehen Sie die Leistungen der Regierung positiv?

Tutu: Wenn ich ihr ein Zeugnis ausstellen müsste, würde sie gute Noten bekommen. Sie hat einen glänzenden Job gemacht. Wenn ich daran denke, welche Ängste vor etwas mehr als zehn Jahren herrschten, als die Apartheid zusammenbrach ...

SPIEGEL: ... damals rechneten viele damit, Südafrika könne im Blut versinken.

Tutu: Und heute gehen schwarze und weiße Kinder gemeinsam in die Schule, kein Polizist muss sie eskortieren. So etwas kommt dagegen jetzt in Nordirland vor, in Europa. Oder sehen Sie sich Russland an! Vergleicht man die Konflikte, die in der ehemaligen Sowjetunion ausbrachen, mit der Entwicklung in Südafrika, dann erinnert das hier eher an eine Sonntagsidylle.

SPIEGEL: Leider gilt das nicht für alle afrikanischen Staaten. Noch vor wenigen Jah-



Reiche Südafrikaner, Demonstration gegen die Aids-Politik der Regierung: „Die Probleme nehmen zu“



Simbabwes Diktator Mugabe
„Völlig inakzeptabel, was dort geschieht“

ren wählte man sich auch in Simbabwe auf dem richtigen Weg ...

Tutu: ... wo ebenfalls einst ein rassistisches weißes Regime herrschte. Erst ein brutaler Buschkrieg brachte Rhodesien die Freiheit. Heute begeht die Regierung Robert Mugabes Menschenrechtsverletzungen.

SPIEGEL: Mugabe beschimpft Sie öffentlich als einen kleinen, bösen Bischof.

Tutu: Nur weil ich sagte, dass es völlig inakzeptabel sei, was in Simbabwe geschieht – ganz egal, welche Meriten sich die Regierung früher erworben habe.

SPIEGEL: Aber wie erklären Sie sich, dass Mugabe in Afrika eine solch breite Zustimmung genießt? Bei der Wahl zum Afrikaner des Jahrhunderts, die ein Magazin organisierte, landete er auf Platz drei.

Tutu: Wie kommt es, dass Hitler in Deutschland so viel Unterstützung bekam – oder der Serbe Milošević noch in jüngster Zeit? Die Mechanismen sind überall gleich, das ist kein afrikanisches Phänomen. Es stimmt: Mugabe genießt viele Sympathien in Afrika, viele Menschen hier idealisieren ihn. Sie sagen: Toll, er nimmt den Weißen das Land weg; er verdrischt die Weißen. Das verschafft ihnen eine gewisse Genugtuung. Vergessen Sie nicht, wie brutal die weiße Vorherrschaft in

Rhodesien war. Es dauert Generationen, bis die Menschen das vergessen. Sie saugen den Zorn mit der Muttermilch auf. Vergessen braucht seine Zeit.

SPIEGEL: Derzeit regt sich vielerorts auf dem Kontinent Hass gegen die Weißen, nicht nur in Simbabwe. Auch in Namibia, ja sogar in Kenia sind radikale Parolen zu vernehmen.

Tutu: In Kenia befürchtete man schon in den sechziger Jahren, als das Land nach einem harten Freiheitskampf der Mau-Mau unabhängig wurde, das Schlimmste – und dann führte Jomo Kenyatta das Land in eine friedliche Zukunft. Ähnliche Ängste existierten in Namibia 1990. Zum Glück ebenfalls grundlos.

SPIEGEL: In der Elfenbeinküste hingegen kam es jüngst zu Ausschreitungen. Tausende Franzosen verließen das Land.

Tutu: Europa ist reich geworden, weil es Afrika ausgebeutet hat – das wissen die Afrikaner. Und wenn ein skrupelloser Politiker ein Mittel hat, die Menschen aufzuhetzen, dann setzt er es auch ein. Im Übrigen ist es kurios – immer wenn irgendetwas hier passiert, heißt es: typisch Afrika. Niemand sagt, es handle sich lediglich um ein Problem der Elfenbeinküste. Wenn die Basken in Spanien morden, behaupten wir doch auch nicht, das sei typisch europäisch.

SPIEGEL: Im Vergleich zu Afrika nehmen sich Europas Probleme eher harmlos aus.

Tutu: Europa hat in seiner Geschichte so viele Massaker und Gräueltaten verübt, dass es seinen Kopf voller Scham senken müsste. Der Krieg in Bosnien zum Beispiel ist noch nicht lange her. Irgendwann werden sich auch die Amerikaner ihrer Geschichte stellen müssen: der Sklaverei und der Ausbeutung der Ureinwohner. Ich glaube, auch die Amerikaner könnten eine Wahrheits- und Versöhnungskommission gut gebrauchen, wie wir sie hier hatten ...

SPIEGEL: ... und deren Vorsitzender Sie lange Zeit waren. Ganz so gut scheint aber selbst in Südafrika der Wandel nicht funktioniert zu haben. In den vergangenen 15 Jahren wurden hier mehr als 1500 weiße Farmer getötet.

Tutu: Wir haben noch einen langen Weg vor uns, trotz aller Erfolge. Doch hinter uns liegen auch über 300 Jahre kolonialistische und rassistische Unterdrückung. Für



Tutu beim SPIEGEL-Gespräch*
„Wir sind eine Familie“

Südafrika ist es ein Segen, dass es einen Mann wie Nelson Mandela hat.

SPIEGEL: Der letzte weiße Präsident, Frederik Willem de Klerk, meint, das Land hätte ohne Mandela schnell in einem Bürgerkrieg enden können.

Tutu: Als Mandela sich damals für Verhandlungen mit dem Apartheidregime entschied, waren nicht alle Mitstreiter von dieser Politik gegenüber den Weißen überzeugt. Aber Mandela genoss genügend Autorität, die Politik der Versöhnung durchzusetzen. Manchmal sagen die Menschen: Welch eine Tragödie, dass der Mann 27 Jahre im Gefängnis gesessen hat! Welch eine vergeudete Zeit! Doch glauben Sie mir: Die Haft auf Robben Island ...

SPIEGEL: ... der Gefängnisinsel vor Kapstadt ...

Tutu: ... hat ihn zu der großartigen Person werden lassen, die er heute ist. Leiden kann jemanden verbittern, aber es kann ihn auch zu einem großzügigen und mitfühlenden Menschen werden lassen. Zum Glück für Südafrika geschah Letzteres. Bevor Nelson Mandela 1962 verhaftet wurde, war er ein relativ junger, zorniger Mann, er war Gründer des militärischen Flügels des ANC. Als er entlassen wurde, hat er alle überrascht, weil er von Versöhnung und Vergebung sprach – nicht von Rache.

SPIEGEL: Könnten die heftigen Reaktionen auf Ihre Kritik an der Regierung auch ein Zeichen dafür sein, dass der ANC sich in einer Identitätskrise befindet?

Tutu: Die weiße Vorherrschaft früher war so ungerecht, dass es leicht war, Gemeinsamkeiten zu entdecken. Wir wollten eine bessere Welt. Da war es nicht so wichtig, welchem Flügel man angehörte. Heute ist alles anders, und manchmal denke ich, dass Gott sehr freundlich gewesen ist, mich früh genug, 1996, in den Ruhestand geschickt zu haben. Die Probleme nehmen zu.

SPIEGEL: Immerhin hat der ANC die letzten Wahlen mit fast 70 Prozent der Stimmen gewonnen.

Tutu: Der ANC spricht von sich als einer „broad church“, einer Art Dachverband: Er will unter seinem Schirm alle vereinen, sogar Kommunisten. Doch diese Allianz wird über kurz oder lang Probleme bekommen, denn es fehlt der alle einigende Gegner.

SPIEGEL: Sie meinen im Ernst, es fehle an Feindbildern?

Tutu: So ist die Welt leider. Schon Ronald Reagan war erfolgreich, weil er die Sowjetunion zum großen Feind erklärte und von einem Reich des Bösen sprach. Nicht anders ist es mit dem jetzigen US-Präsidenten George W. Bush. Er spricht von Schurkenstaaten und hat damit Erfolg. Die Menschen fühlen sich plötzlich sicherer – weil vereint im Kampf gegen den Terror. Dabei sollten wir häufiger an Jesu Wort denken: Wir sind alle eine Familie.

SPIEGEL: Herr Erzbischof Tutu, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Mit den Redakteuren Stefan Aust und Thilo Thielke in seinem Büro in Kapstadt.